

Jahres gestellt werden. Ganz anderer Art ist es, wenn am Ende des Jahres 872 sogleich das folgende dadurch eingeleitet wird. Doch wollen wir darauf gar kein Gewicht legen. Des Ueberganges mit: *Habita est autem et synodus* bedient sich auch Rudolf (852. 857) und der zweite Fortsetzer hat: *Synodus — habita est* (868) ohne das sonst im Uebergange so beliebte *autem*. Jedenfalls würde der Zusammenhang durch den Wegfall der Stelle von der Synode nicht unterbrochen. Ob wir nun annehmen wollen, der zweite Fortsetzer der *Annales* habe diese mit dem geläufigen Uebergange angebracht oder ein anderer sie später eingefügt, ist für die Sache selbst von keiner Erheblichkeit. Rührte sie vom Annalisten her, so würde man *eatenus minime consecratam*, das seltsam zwischentritt, da man statt dessen die Bezeichnung, dass die Kirche neu sei (*novam domum s. Petri*) erwartete, mit dem Märchen von den Götzen als spätern Zusatz betrachten dürfen, sonst auch dieses der Unzuverlässigkeit des späten Einschlebers der ganzen Stelle, das auch in der Tagsbezeichnung irrig VI statt IV setzte, zuschreiben dürfen. Mag Hegel diese Kritik immer oberflächlich nennen, ein Geschichtsforscher muss, um mit Mephisto zu sprechen, immer bedenken, „was gehn und stehen mag“, und wissen, wozu ihm die Gabe der Kritik verliehen ist, die sich von Aberglauben eben so fern als von eigensinnigem Unglauben halten, mit Umsicht und Besonnenheit alles erwägen muss, die eben in unserm Falle Hegel ganz abhanden gekommen sind. Fest steht, dass der Dom am 27. September 873 geweiht worden, wahrscheinlich zum Abschlusse der traurigen Zeiten, die noch 872 Klerus und Volk von Köln so jämmerlich schildern, womit auch die Eröffnung eines neuhergestellten Theiles der Kirche verbunden gewesen sein dürfte. Der völlige Neubau eines Domes, den Hildebold begonnen, Wilbert vollendet, ist und bleibt trotz Hegel ein Irrlicht, das aus dem Sumpf der Stiftslüge, die älteste erzbischöfliche Kirche sei Cäcilien gewesen, aufgestiegen ist, in welches die Wissenschaft es eben zurückbannen muss.

H. Düntzer.

2. Geschichte von Giessen und der Umgegend von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1265. Auf Grund der Materialsammlung des Localvereins für die Geschichte von Giessen, zusammengestellt von Dr. F. Kraft, Hofgerichtspräsident. Darmstadt 1876. Auf Kosten und im Verlage des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen. Hofbuchhandlung von A. Klingelhöfer.

Nachdem die Localgeschichte kleinerer Städte im Grossherzogthum Hessen, wie Grünberg, Friedberg, Oppenheim, Wimpfen ihre Bearbeiter ge-

funden hat, ist in obiger Schrift eine Geschichte der Universitäts- und Provinzial-Hauptstadt Giessen bis zum Jahre 1265 erschienen, die wegen der Genauigkeit des einschlägigen Quellenstudiums und der darin gebotenen Resultate die Aufmerksamkeit der geschichtsforschenden Kreise in besonderem Grade in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Diese Schrift ist das Product langjähriger Beschäftigung des inzwischen verstorbenen Verfassers, welcher früher als Hofgerichtsrath in Giessen einen von dem dasigen Professor Dr. Soldan zur Erforschung und Bearbeitung der Geschichte von Giessen und der Umgegend gegründeten Localverein nach dem Tode des Gründers Jahre lang geleitet hat und hierdurch allmählig in Besitz eines Urkundenmaterials gelangt war, dessen Bearbeitung und Veröffentlichung ihm Pflicht schien. Leider wurde auch der Verfasser an der Vollendung seines Vorhabens durch seinen unerwartet eingetretenen Tod verhindert, und so konnte nur der erste bis zum Jahre 1265 reichende Theil seines Werkes der Oeffentlichkeit übergeben werden. Diesen ersten Theil hat nun der Ausschuss des historischen Vereins, nachdem er ihn als Manuscript von der Familie des Verfassers, welcher ein langjähriges, eifriges Mitglied des Vereins war, erworben hatte, zum ehrenden Gedächtniss des Dahingeschiedenen veröffentlicht und seinen Freunden damit ein theueres Erinnerungszeichen übergeben. Gehen wir nach diesen Bemerkungen zu dem Inhalt unserer Schrift über, so finden wir in dem ersten Abschnitt (§ 1—10) die älteste Geschichte der Localität von Giessen und seiner Umgebung in höchst anziehender Weise besprochen, wenn auch selbstverständlich in diesem ältesten Zeitraum Manches nicht aufzuhellen gewesen ist. Der Verfasser bespricht zuerst die Lage und Bodenverhältnisse der Umgebung und ist der Ansicht, dass die Ebene, in welcher Giessen zwischen Lahn und Wieseck erbaut ist, ursprünglich ein Landsee gewesen sei, der sich zwischen dem älteren Grauwackengebirg und der Basaltformation gebildet habe. Und in der That ist die Lage von Giessen auf der Grenze zweier geologisch verschiedener Bodenarten, dem Hinterländer Schiefer- und dem Vogelsberger Basaltgebiet eine sehr interessante und was der Verfasser über das Durchbrechen dieses See's durch das Grauwacken- und Thonschiefergebiet von Nassau, dann über die Basalruption im Norden von Giessen, über die Strömungen des Lahn- und Wieseckgebietes in der Diluvialzeit und über die dadurch entstandenen Ablagerungen auf dem Rodberg, dem Trieb- und Nahrungsberg bemerkt, erklärt die vorliegenden geologischen Verhältnisse vollständig. Das Lahnbett bei Giessen war in den ältesten Zeiten mehr westlich, zog sich am Fusse des Hardbergs hin, bis die Alluvionen des Gleibach, Kropbach und Biberthals es auf die Seite drängten. Der Name

der Lahn selbst wird erst auffallend spät erwähnt; von röm. Schriftstellern gar nicht. Venantius Fortunatus (lib. 7, carm. 7) im 6. Jahrh. erwähnt in einem Gedicht zwei Flüsse, Laugona und Bordoia, was man mit vollem Recht gewöhnlich auf Lahn und Wohra bezieht (Wenk, hess. Gesch. Bd. 2, S. 199); wenigstens passt die Beschreibung der Laugona vitreis aquis auf die dem Glase der Alten ähnliche, grünliche Farbe des Flusses. Noch im 9. Jahrhundert und in späterer Zeit heisst der Fluss Logana, Loganaha, dann Loine, Lohn; der Lahngau Loganahe, Logenehe, Logengouwe (Kraft S. 2 u. 24; Friedemann, die urkundlichen Formen des Namens der Lahn im Archiv für hess. Geschichte, Bd. 6, S. 419)¹⁾. Das Hauptthal der Lahn war durch die stärkeren Anschwemmungen höher und trockener geworden, als das Nebenthal der Wieseck, welches jetzt noch ausschliesslich aus Wiesen besteht. Obwohl die Stelle, auf welcher Burg und Altstadt Giessen entstand, etwas höher lag, als die Wieseckniederung, so war sie doch auch jährlichen Ueberschwemmungen der Lahn und Wieseck ausgesetzt. Im Jahre 1709 wurden bei dem Graben eines Kellers grosse Baumstämme gefunden, die durch die Fluthen der Lahn im Alluvialboden angeschwemmt wurden. (Vergl. Liebknecht, Hassiae subterraneae specimen, pag. 136.) Solche angeschwemmte Stämme finden sich in dem Boden von Giessen viele vor; sie sind schwarz wie Ebenholz und lassen sich zu

1) Dazu kommt nun Förstemann Altdeutsches Namenbuch, Band II, zweite Auflage der Ortsnamen. — So verdienstlich das Werk von Kraft in Bezug auf die urkundlich-mittelalterliche Geschichte von Giessen ist, so wenig stark erweist sich der Verfasser in dem leidigen gelegentlichen Etymologisiren. Der Name der Lahn, unzweifelhaft eine altkeltische Lougana, Logana, wird unrichtiger Weise aus dem deutschen Wort „Lauch“ (in altgermanischer Form lauka, vergl. Fick III³, 260) geleitet, weil der Fluss eine lauchgrüne Farbe habe!! Der Name der Chatten wird von ihrer Beschäftigung mit der Jagd abgeleitet, mit Beziehung auf unser Wort „Hatze“ und dies dann wieder mit dem französ. „chasse“ verglichen; abgesehen davon, dass der Name Chatten (in heutiger Form Hessen) sehr dunkel ist, hat das altgermanische hatan, hatjan, woher eben unser „hetzen“ mit der Grundbedeutung „verfolgen“, etymologisch gar nichts mit französisch chasser zu thun, welches vielmehr aus dem mittellateinischen captiare (von lat. captus) stammt. Im Uebrigen mag bei dieser Gelegenheit erwähnt sein, dass der Name „Lahn“ eine unrichtige neudeutsche Bildung für „Lohn“ ist, wie das Volk noch richtig sagt; vergl. die Ortsnamen Löhnberg und Lohnstein, wie noch bis Ende des 18. Jahrhunderts statt des jetzigen Lahnstein geschrieben wurde. — Auf diesen keltischen Flussnamen hier näher einzugehen, ist nicht der Ort. Vergl. indessen diese Jahrbücher oben S. 69—71. Die Redaction.

Möbeln verarbeiten; aber sie rühren keineswegs von etwaigen Pfahlbauten her, was aus ihrer Lage und ihren Aesten hervorgeht.

Als die ersten Bewohner nimmt der Verfasser die Celten in Anspruch, wenn sich schon von ihnen keine weiteren Spuren finden, als alte Steinwaffen (sog. Donnerkeile), welche in der Umgegend häufiger als sonst gefunden werden. Die Gräber dagegen in der Gegend von Giessen enthalten keine Steinwaffen, nur Gegenstände von Bronze und mitunter von Eisen, und sind, da sie sicher nicht römisch sind, wohl germanischen Ursprungs. An die Stelle der westwärts gedrängten Celten traten die Germanen und speciell in der Gegend von Giessen die Chatten, die von Tacitus als der tapferste germanische Volksstamm bezeichnet werden. (Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae, cap. 30 u. 31.) Haben diese Chatten, die ihren Namen vielleicht von ihrer Hauptbeschäftigung hatten (Hatze, chasse, Hatten, Hassen), vielleicht die Batten in sich begriffen, die auf die nach ihnen benannten batavischen Auen auswanderten, und die Matten, welche von ihren Wohnsitzen hinter der Eder später in die Wetterau zogen, so bleiben für Oberhessen die Chatten im eigentlichen Sinne des Wortes übrig. Befestigungen der Chatten gegen die vom Rhein und Main andringenden Römer finden sich auf dem Altkönig, Hausberg, Dünsberg. Auf letzterem Berge besonders ist ein mächtiger doppelter Ringwall auf der gegen das Lahnthal offenen Seite. Auf dem Dünsbergwall fand man den oberen Theil einer Handmühle (jetzt im Museum in Darmstadt), wohl ein Beweis längeren Aufenthaltes. Es lässt sich übrigens auch hiernach beurtheilen, was von der Ansicht, die Hofrath Kittel S. 19 seiner Geschichte von Obernburg ausspricht, diese germanischen Ringwälle seien Mahlstätten zu öffentlichen Gerichten gewesen, zu halten ist. (Vergl. über die Geschichte dieser Stadt diese Jahrbücher, LXII S. 42.) — Ein Bild von Bronze, welches einen Chatten vorstellen soll, und das mit einem Ring versehen ist, mit dem es auf einer Stange befestigt werden konnte, wurde 1822 bei Erweiterung des Stadtgrabens gefunden. Leider fehlen nähere Nachrichten über den Verbleib dieses Bildes. Jedenfalls ist es aber höchst lächerlich, in demselben einen germanischen Götzen zu finden und es, wie Ayrmann in Retters hess. Nachrichten thut (Bd. 2, S. 74), mit dem Namen Giessen = Götzen in Verbindung zu bringen, wogegen schon die späte Entstehung der Stadt Giessen spricht. Ebenso irrthümlich ist es, den sog. Asterweg in Giessen von der Göttin Ostara abzuleiten, wie Prof. Noack will (S. dessen Localitäten von urzeitlicher Bedeutung im Archiv für Hess. Geschichte Bd. X, Heft 3, S. 268 ff.). Die Germanengräber in der Gegend von Giessen sind besonders zu suchen im Philosophenwald, im Stadtwald, in

der Lindner Mark, auf der Anneröder Haide, bei Alten-Buseck, bei Hof Heibertshausen. Die Züge der Römer von Mainz aus mussten durch die Gegend von Giessen führen. Vom ersten Feldzug des Drusus gegen die Chatten wissen wir wenig. Ohne Zweifel ging er vom castrum Arctaanum am Taunus (wahrscheinlich die Saalburg) aus und war für die Römer glücklich (10 v. Ch.). Doch konnten sie nur in der südlichen, von den Mattiakern bewohnten Wetterau sich festsetzen und schützten diesen bereits nach Ansicht des Verfassers durch einen limes. Ob indessen der Pfahlgraben in der Wetterau in eine so frühe Zeit zu setzen ist, möchten wir im Hinblick auf die ohne Zweifel spätere Entstehung anderer Theile und auf die einheitliche Conception desselben in Zweifel ziehen. Im folgenden Jahre hat Drusus die Chatten dauernd unterworfen, den Hercynischen Wald (Vogelsberg und Spessart) durchzogen, die Marcomannen besiegt und war von Aliso an der Lippe über die Weser gegen die Cherusker vorgedrungen. Auf dem Rückzug vom Pferde gestürzt, endete er sein Leben im Sommerlager im Chattenland. Die castra scelerata müssen zwischen der sächsischen Saale und Mainz gesucht werden¹⁾. Nach der Varusschlacht betrat Germanicus (15 n. Ch.) wieder das Chattenland, baute das castrum Arctaanum wieder auf und überfiel von hier aus die Chatten, die keine Feindseligkeiten erwarteten. Auf seinem Zuge liess er L. Apronius zurück, um feste Wege und Brücken zu bauen (ad munitiones viarum et fluminum). Nach der Terrainbeschaffenheit muss dieser Streifzug des Germanicus vom Taunus nach der Eder durch die Gegend von Giessen geführt haben. Ob ein schon im 17. Jahrh. in Giessen aufgefundener Steinweg, der damals schon tief unter die Erde gesunken war, ein Bruchstück einer von Apronius gebauten Römerstrasse war, muss dahingestellt bleiben, wenn es auch der Verf. recht wahrscheinlich erscheinen lässt. (Vergl. Joh. Just. Winkelmann, Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld 1697, Th. I, S. 209.) Von keinem Zuge der Römer gegen die Chatten besitzen wir so specielle Nachrichten, als von diesem; aber gewiss wurden später ähnliche Züge, wenn auch mit geringerem Erfolg unternommen. Die Gegend von Giessen war also zwei Jahrhunderte hindurch das Grenzgebiet, in welchem die Waffen der Germanen und Römer sich trafen. Bis in die Nähe von Giessen zog sich der röm. Pfahlgraben vom Taunus herab. Vielleicht bergen die vielen Germanengräber bei Giessen die in jenen Kämpfen Gefallenen, vielleicht ist der Ueberfall des L. Pomponius über die trunkenen Chatten in

1) Hierzu wären wohl Dederich's Feldzüge des Drusus und Tiberius, die in den Bonner Jahrbüchern XLIX, S. 135—145 besprochen sind, zu vergleichen.

diese Gegend zu verlegen; vielleicht weisen die vielen bei dem Graben des Wieseckbettes aufgefundenen Schädel auf eine Wahlstatt aus jener Zeit. Doch mit Sicherheit lässt sich dieses nicht constatiren. Als Zeitpunkt, bis zu welchem die Römer sich in der Wetterau hielten, nimmt der Verfasser etwa 230 n. Chr. an. Spätere Einfälle der Römer erstreckten sich nicht mehr in die Gegend von Giessen.

Der Name der Chatten geht am Ende des 4. Jahrhunderts in dem von ihnen mit den Cheruskern, Chamaven, Ansivariern (bei Hamm und an der Ems) und Bructerern geschlossenen Bund der Franken unter¹⁾; aber auch nach Auswanderung eines grossen Theils der Franken über den Rhein blieb das Hessenland von der alten Grenze der Alemannen bis zur Sachsen-grenze fränkisches Gebiet. Die Alemannen dehnten sich temporär bis zur Wetterau aus; aber nie über den Pfahlgraben hinaus und jedenfalls nicht länger als bis zu ihrer Niederlage unter Macrian durch den Frankenkönig Mellobaudes (um 375). Die Sachsen fielen auch mehrmals bis zur Lahn in das Frankenland; die Grenze ihrer Wohnsitze ist bis auf den heutigen Tag durch die Sprachgrenze über der Eder festgestellt (zwischen Frankenberg und Sachsenberg; Frankenau und Sachsenhausen); in der Herrschaft Itter spricht man in den auf der Höhe gelegenen Orten platt; an der Eder nicht. Im Mittelalter hatte Hessen fränkisches Recht. Erst nach bestimmter Ausbildung der Gaueintheilung theilt sich das Hessenland in einen Hessengau und Lahngau; die Grenze beider bildete die Wasserscheide zwischen Lahn- und Fuldagebiet. Während der Völkerwanderung theilte die Gegend von Giessen daher die Geschicke des Frankenlandes und zwar insbes. der salischen Franken. Mit ihnen hatten die Bewohner der Lahngegend die Vandalen zu bekämpfen und den Hunnenzug unter Attila auszuhalten; mit ihnen gehörten sie zum Reich der Merowinger und waren bei Theilungen zu Austrasien (*Francia orientalis*, im Gegensatz zu Frankreich) gehörig.

Wir übergehen, was der Verf. über die Ausbreitung des Christenthums, über die Zugehörigkeit der Gegend zu dem Archidiaconat Dietkirchen, über den Reformator Hessens Bonifaz (Gründung von Ameneburg 722), dann über die Marken der Gegend sagt, um den Ergebnissen uns zuzuwenden, die der Forscherfleiss des Verf. bezüglich der ausgegangenen Dörfer Selters, Kropbach, Achstadt und ihrer Gemarkungen zu Tage gefördert hat. Insbesondere finden wir aus einer Sammlung zerstreuter

1) Dass dies unrichtig ist, zeigt schon der Name Hesse, der mit dem der Chatten sprachlich identisch ist (vergl. das Weigand'sche deutsche Wörterbuch).

Stellen in Urkunden den evidenten Beweis geführt, dass ein bisher unbekanntes, drittes Dorf in Giessen aufgegangen sei, Achstadt und der schon erwähnte Asterweg, den Prof. Noack irrthümlicher Weise von Ostara ableitet, nichts anderes ist, als der im Volksmund verkürzte Achstädter-, (Achster-, Aster-)weg, woran man auch sieht, wie vorsichtig man bei der Herleitung aus der germanischen Mythologie überhaupt sein muss. So lange der alte Lahngau das ganze Flussgebiet der Lahn umfasste, war es nicht zweifelhaft, dass Giessen und die Umgegend in denselben gehörte; aber schon in alter Zeit zerfiel der Lahngau in einen Ober- und Niederlahngau; ja der Verfasser macht es durch verschiedene Anhaltspunkte, besonders durch eine Uebersicht über die Geschichte des salisch-fränkischen Hauses wahrscheinlich, dass die Gegend von Gleiberg, Giessen, das Dekanat Wetzlar einen eigenen Gau, den Mittel-Lahngau bildete. Der Enkel des Herzogs Gebhard im Lahngau, Conrad I, erhielt den Hessen- und Oberlahngau; der Sohn dieses Otto dann die Gegend bis zur Grenze des Niederlahngaus. Der Sitz dieses Otto war höchst wahrscheinlich die Burg Gleiberg. Die Bauart des Gleiberger Thurmes, besonders der Rundbogenstyl und die Säulchen an der Capelle, erinnert an die ältesten Bauwerke und hat Aehnlichkeit mit dem ältesten Theil der Wetzlarer Stiftskirche. Die genealogischen Verhältnisse der Grafen von Gleiberg, die der Verf. mit difficieler Genauigkeit verfolgt und ins Klare stellt, wie denn auch eine Stammtafel derselben dem Werke beigegeben ist, können wir natürlich hier nicht wiedergeben und müssen den Leser auf die Schrift selbst verweisen. Hier müssen wir uns darauf beschränken, hervorzuheben, dass eben von diesen Grafen von Gleiberg die Entstehung und Gründung von Giessen ausgegangen ist. In einer Urkunde von 1197 wird Giessen zum ersten Male erwähnt; das Genauere über Zeit und Veranlassung seiner Gründung ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt, denn als es urkundlich erscheint, ist es bereits Sitz des Grafenhauses und Hauptort der Grafschaft. Wahrscheinlich ist es indessen die Stiftung des Klosters Schiffenberg durch die Gräfin Clementia von Gleiberg gewesen, welche auch die Gründung von Giessen veranlasst hat. Denn bei Hochwasser konnte vom rechten Lahnufer aus mit dem Kloster nicht verkehrt, ihm nicht genügender Schutz gewährt werden. Es war daher nöthig, auf dem linken Lahnufer eine Burg zu erbauen, deren Burgmannen jeder Zeit das Kloster und die Umgegend vertheidigen konnten. Die Stelle zwischen Wieseck und Lahn war besonders geeignet und konnte leicht mit einem tiefen Wassergraben umgeben werden. So entstand die kleine Grafenburg, deren Umfang wir noch heute an dem alten Schloss (Canzleibau) auf dem Brand erkennen. Der Thurm,

der sog. Heidenthurm, stammt wohl aus der ersten Zeit der Erbauung. Die Entstehung dieser Burg fällt in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der Name lautet urkundlich: Gysen, Gisen, Gyessen, Geysen. Da Giessen im alten Deutsch einen Wassergraben bedeutet, so entspricht dieser Name der von einem Wassergraben umgebenen Lage der Burg. Nachdem die Burg vorhanden war, wurde die Entstehung der Stadt bald zur Nothwendigkeit. Diener und Handwerker siedelten sich um die Burg; Bürger suchten innerhalb der Ringmauern Schutz. Die Entwicklung war die gewöhnliche. Aber die geschichtlichen Nachrichten fließen noch dürftig, auch während der Periode (von 1180—1265), in welcher Giessen den Pfalzgrafen von Tübingen gehörte, bis es an Hessen kam. Doch die wenigen urkundlichen Nachrichten hat der Verfasser gesammelt und deren Inhalt in den folgenden Abschriften, in denen er von den Pfalzgrafen, von der Regierung, Verfassung, Gerichtsbarkeit, von den kirchlichen und gewerblichen Verhältnissen dieses Zeitraums handelt, mitgetheilt. Schliesslich giebt der Verfasser noch eine Geschichte der Ministerialen-Familie der Gräfin Clementia von Gleiberg, der Ministerialen von dem Grafen Wilhelm und Otto von Gleiberg und der Pfalzgrafen von Tübingen. Die Bearbeitung der folgenden Geschichte, seitdem Giessen an Hessen gekommen, blieb durch den Tod dem Verfasser nicht mehr vergönnt. Werfen wir aber zum Schluss einen Rückblick auf den mitgetheilten Inhalt unserer Schrift, so sehen wir wohl, dass wir es hier mit einer gründlichen Forschung und mit einer Schrift zu thun haben, welche aus langjähriger Beschäftigung mit dem Gegenstande hervorgegangen ist, wie denn der Recensent oft selbst davon Zeuge war, mit welcher Vorliebe sich der Verfasser der Erforschung der Geschichte seiner langjährigen, zweiten Vaterstadt zugewandt, und die Zeit, die ihm sein arbeitsvolles Amt als Präsident des Hofgerichtes in Darmstadt übrig liess, für dieses Studium verwendet hat. Wir sehen weiter, wie der Verfasser die juristische Gewissenheit, die ihn im Leben auszeichnete, auf seine Geschichtsforschung überträgt. Ueberhaupt besass der Verfasser, unterstützt durch ein seltenes Gedächtniss, eine Kenntniss der historischen und rechtlichen Verhältnisse in Hessen, wie sie kaum wieder gefunden wird. Dieses Alles macht seine Schrift zu einer für die Localgeschichtsforschung äusserst wichtigen und den behandelten Gegenstand abschliessenden Erscheinung. Da während der Folgezeit die Quellen reichlicher fließen, so ist die Bearbeitung des folgenden Theils wesentlich leichter und darf vielleicht aus den academischen Kreisen Giessens die Fortsetzung und Vollendung der Geschichte der Stadt erwartet werden. Seeger, Pfarrer.